



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Thimme, Adolf: Antike Märchen in deutschem Gewande.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Altike Märchen in deutschem Gewande.

Von Adolf Thimme.



Die Volksdichtung blüht und gedeiht auf derjenigen Bildungsstufe, auf welcher das geschriebene Wort noch kaum gekannt und gar nicht vermisst wird. Jeder Einzelne im Volke trägt dazu bei, daß diese Dichtung, die nur im mündlichen Vortrage lebt, gepflegt und gefördert wird. Eben darum sind uns keine Namen der Dichter überliefert. Nichts ist aber unrichtiger als die Vorstellung, diese Volksdichter müßten aus dem Pöbel gewesen sein oder für den Pöbel gesungen haben. Damals, im Kindesalter der Völker, hatte die Poesie noch die Stellung inne, die ihr gebührt: sie wohnte in jedes Menschen Brust, und man empfand sie als das, was sie sein soll: als die natürliche und eigentümliche Sprache des menschlichen Herzens.

Als nun aber mit der zunehmenden Kultur das Schriftentum eindrang, so wandten sich die vornehmen und kräftigen Geister des Volkes diesem zu; und so kommt es, daß die Volkspoesie dann mehr und mehr schwach und kleinlaut wird. Bei dem deutschen Volke aber kam noch ein andrer Umstand hinzu, der vernichtend einwirkte auf den alten heidnischen Gesang: die Einführung der neuen, der christlichen Religion. Mit eiligen Schlägen zertrümmerten die fremden Missionare die altheiligen Tempel und Säulen der Deutschen, und nicht minder eifrig zerfchlugen sie das Harfenspiel der alten Varden, das vordem so gewaltig durch alle deutschen Gaue erklingen war.

Ein Teil des alten Helbengefanges rettete sich dadurch, daß er ein christliches Mäntelchen umthat, obwohl der Kern echt heidnisch blieb. So ist uns das Nibelungenlied erhalten. Ein andrer Teil flüchtete sich in unzugängliche Wälder und abgelegene Hütten, wo er unter dem Rauschen der Eichen und Linden oder am Herdfeuer, begleitet vom Schnurren emsiger Spindeln, weiter lebte, Jahrhunderte lang, bis auf den heutigen Tag. Freilich gehören seine Sinne dazu, diesen verborgenen Sang wahrzunehmen. Er enthält nur noch eine unvollständige Melodie, oft nur einzelne Töne, wie von einer einsam übriggebliebenen Saite des alten, vollen, zerschlagenen Harfenspiels. Das sind die Sagen, die Märchen des deutschen Volkes.

In einem kleinen, stillen Dorfe Hessens lebte am Anfang dieses Jahrhunderts eine alte Bäuerin, zu deren Füßen haben die Brüder Grimm geseffen und den Erzählungen der Greisin gelauscht, die ihre Märchen wie eine Priesterin altheidnischen Volkstums als etwas Geheimes und Heiliges, Unveränderliches

und Unverlegliches vortrug. Hier lernten die Grimm den echten Volkston kennen und vermochten nun auch die ihnen von anderswo zukommenden Sagen demgemäß zu beurteilen und zu gestalten.

Daß diese Grimmschen Märchen ursprünglich in poetischer Form gelebt haben wie alle Volksdichtung, kann garnicht zweifelhaft sein. Die vielen in den Märchen an besonders prägnanten Stellen noch gebliebenen Verse legen hierfür Zeugnis ab. Sie sind also in ihrem Kern und Ursprung identisch mit den epischen und mythischen Volksliedern der Deutschen, welche gleichzeitig mit den Grimm ihr Freund Achim von Arnim in des Knaben Wunderhorn sammelte.

Bei den alten Griechen stehen am Anfang der Literatur die beiden Heldenlieder Ilias und Odyssee. Sie sind großartige Bruchstücke der griechischen Volkspoesie, aber sie sind eben doch nur Bruchstücke davon. Später erfahren wir wenig mehr von den Volksliedern oder Märchen der Griechen als solchen, aber wir wissen, daß viele Dichter Volksagen und Volkslieder benutzt haben zu Kunstgedichten. In einer Zeit, die in vielfacher Beziehung der modernen ähnelt, in der Zeit der Nachfolger Alexanders des Großen, entstand unter den gelehrten, verbildeten Dichtern das Bedürfnis, zurückzukehren zur Natur und Naturpoesie. Da wurden manche noch lebende Sagen gesammelt, aber von den Dichtern kunstgerecht bearbeitet und mit vielen gelehrten Zuthaten versehen. Wenn einem solchen Dichter lebendige Volksmärchen nicht zugänglich waren, so nahm er einen im alten Epos berührten Stoff und fabulirte selbst hinzu, was er für schön und passend hielt. So entstanden die zahlreichen Mythen und Märchen, welche schließlich in der lateinischen Bearbeitung des Ovid auf uns gekommen sind.

Nun hat sich das Wunder begeben, daß von jenen altgriechischen Märchen oder Liedern so manches in deutschem Kleide und wohlbekannt unter uns wandelt, als wäre es ein echtes deutsches Kind, in deutschem Walde geboren.

Im fünfzehnten Jahrhundert schon sang man im deutschen Volke ein Lied folgenden Inhalts: Eine Königstochter eilt, als der Abend herabsinkt, aus ihrer Kemenate hinaus an das Burgthor und bittet den Wächter, sie hinauszulassen. Sie will einem stolzen Ritter ein Rosenkränzlein bringen, niden am Holz, wo an einem hohlen Steine unter der Linde ein Brünnlein quillt. Der Wächter, durch einen Mantel und rotes Gold bestochen, läßt sie ziehen, und sie kommt noch vor der verabredeten Zeit zur Stelle. Ihr Ritter ist noch nicht da. Frau Nachtigall sitzt in der Linde und singt. Mit ihr läßt sich die edle Maid in eine Zwiesprach ein. Das hört aber ein kleiner Zwerg tief in dem Walde, er eilt herzu und führt die Königstochter an ihrer weißen Hand weit hinein in den dunkeln Wald zu seiner Mutter:

Oh Mutter, die ist mein allein!
Ich fand sie nächten späte
Bei einem hohlen Stein!

Aber die Zwergmutter fühlt Erbarmen, sie heißt ihn die Jungfrau wieder zurückführen, ihr ahnt großes Unglück. Als sie zurückkommen, liegt der treue Ritter tot unter der Linde, er hat sich erstochen. Da zieht die Maid das Schwert aus seiner Brust und stößt es in die eigne.

Das Lied ist im echten deutschen Volkstone gehalten, und doch ist es wahrscheinlich ein Fremdling. Ovid nämlich erzählt im vierten Buche seiner Verwandlungen folgende Geschichte: Pyramus liebte die Thisbe, die schönste assyrische Jungfrau. Beide verabreden eine Zusammenkunft, da wo am Grabe des Minus unter einem Maulbeerbaume eine Quelle entspringt. Ein jeder täuscht die Wächter des Hauses und kommt zu dem bezeichneten Orte. Thisbe zuerst. Als sie anlangt, erblickt sie eine Löwin, deren Rachen nach dem Morde der Kinder noch vom Blute trieft. Eilends flieht sie in eine nahe Höhle, verliert aber auf der Flucht ihren Schleier. Die Löwin ergreift diesen und bedeckt ihn mit ihrem blutigen Rachen, dann läuft sie davon. Jetzt kommt Pyramus, sieht die wohlbekannte Spur des wilden Tieres, sieht und erkennt Thisbes blutiges Gewand und — ersticht sich in Verzweiflung. Endlich wagt sich auch Thisbe aus der schützenden Höhle, und als sie ihr Unglück gewahrt, giebt sie sich gleichfalls den Tod.

Es ist klar, daß uns hier ganz dieselbe Sage vorliegt. Thisbe ist die Königs Tochter des deutschen Liebes, Pyramus der Ritter. Sogar der Wächter, der Brunnen und der „hohle Stein“ sind vorhanden; der Maulbeerbaum ist in die deutsche Linde verwandelt. Mit der fremdländischen Löwin konnte sich unser Lied nicht befreunden, dafür wurde, um die Entfernung der Jungfrau zu motiviren, ein heimischer Zwerg eingeführt. Bei dieser Veränderung entging den deutschen Dichtern, daß damit zugleich das eigentliche Motiv für den Tod des Ritters wegfiel. Dies ist der Grund, weshalb man hier vielleicht eine direkte Entstehung des deutschen Liebes aus der lateinischen Quelle durch Vermittlung eines mittelalterlichen deutschen Kunstgedichtes annehmen darf.

Ein Volkslied, dessen traurige Weise aus dem Rahn des dänischen und norwegischen Fischers erklingt, welches auch bei uns Annette von Droste-Hülshoff im Münsterlande auf dem Dorfe singen hörte, ist die Ballade von den zwei Königskindern, die sich so lieb haben, die aber ein breites Wasser trennt. Der Jüngling schwimmt in der Nacht hinüber, während ihm zwei Kerzen, welche die Maid drüben angezündet hat, die Richtung anzeigen. Aber eine falsche, neidische Nonne löscht die Kerzen aus, und der Jüngling „bleibt in der See.“ Daß dieses Lied den gleichen Inhalt mit einem altgriechischen Gedichte hat, ist so bekannt, daß man ihm sogar bisweilen die unpassende antike Überschrift „Hero und Leander“ gegeben hat. Der Ursprung der Sage scheint aber älter zu sein als das Griechentum, da sie schon in den heiligen Liedern der alten Indier und Perser anklingt. Überdies lebte im Altertum die Sage in einer Gestalt, welche uns ihre Verwandtschaft mit einem weiteren Kreise von Mythen beweist. Am

Hellespont nämlich, nahe bei der Stadt Sestos, wurde noch in späten Jahrhunderten der „Turm der Hero“ am Meere gezeigt, in welchem die Jungfrau einsam und abgeschlossen von den Menschen gelebt haben sollte. Dies einsame Wohnen der Jungfrau ist ein uraltes, häufig wiederkehrendes Märchenmotiv; so wohnt Danaë in einem einsamen Turme, so auch Mandane, die Mutter des Cyrus, so Rhea Silvia, die Mutter des Romulus und Remus. Ebenso wird auch in dem Grimmschen Märchen die schöne Rapunzel in den Turm gesperrt, genest aber, mit dem Königssohne heimlich vermählt, eines Zwillingspaars. Das breite Wasser, durch welches Veander zu seiner Hero kommt, sind hier die langen goldnen Haare Rapunzels, die sie vom Turme herabläßt und an denen der Königssohn zu ihr gelangt, bis eines Tages die böse Zauberin, die falsche Nonne der Herosage, dieselben abschneidet. Da fällt der Königssohn vom Turme herab, und die Dornen stechen ihm die Augen aus. Dies Blindwerden ist, wie überhaupt das Verlieren eines Körperteiles, ein häufig in den Märchen wiederkehrendes Symbol für den Tod. Es kann somit keinem Zweifel unterliegen, daß auch das Märchen von Rapunzel mit der Sage von Hero und Veander im Grunde übereinstimmt.

Es würde verlorne Mühe sein, wollte man versuchen, hier wiederum eine Entstehung der deutschen Bearbeitungen dieser Sage unmittelbar aus antiken Quellen nachzuweisen. Die Wege, auf denen die Völker ihre poetischen Geheimnisse sich mittheilen, sind dunkel, niemand ist sie noch gewandelt. Und je mehr man derartige Sagen vergleichend betrachtet, umso näher tritt die Vermutung, daß dieselben ein unberechenbares Alter haben und wohl zurückgehen in jene Zeit, da die Völker, welche seit Jahrtausenden schon ihre eigne Geschichte haben, noch in einem Stamme vereint zusammenwohnten. Am wahrscheinlichsten ist dies der Fall bei den Sagen, welche an religiöse Vorstellungen anknüpfen.

Suppiter wanderte einst — so erzählt Ovid — mit Merkur in sterblicher Gestalt über die Erde. Sie kamen vor der Menschen Wohnungen; tausend waren verschlossen, nur eine nahm sie auf, die arme, kleine Hütte des alten Paares Philemon und Baucis, welche zum Lohne dafür ein paar Wünsche thun dürfen, während ihre reichern Nachbarn bestraft werden. Diese Geschichte kehrt bei den Brüdern Grimm im Märchen von dem Armen und dem Reichen wieder: Vor alten Zeiten, als der liebe Gott noch selber auf Erden wandelte, trug es sich zu, daß er müde ward, ehe er eine Herberge erreichen konnte. Er wendet sich an den Reichen mit der Bitte um Aufnahme für die Nacht, wird aber abgewiesen. Darauf geht er in die Hütte des Armen, der ihn verpflegt und daher am folgenden Tage drei Wünsche thun darf. Und wie Philemons Hütte in einen herrlichen Tempel verwandelt wurde, so erhält auch im deutschen Märchen der Arme ein neues Haus. Die darauf folgende Bestrafung des Reichen ist durch Einwirkung andrer Märchen weiter ausgemalt als bei Ovid.

Grenzboten III. 1886.

Bei den Indern lebt ganz dieselbe Sage, und Philemon und Baucis sind dort der Brahmine Soodam und sein Weib.

Alles dieses gehört in den reichen Kreis jener Sagen vom Wandern und Reisen der Götter, welche die Odyssee andeutet mit den Worten:

Selige Götter in wandernder Fremdlinge Bildung,
Jede Gestalt nachahmend, durchgehn oft Länder und Städte,
Daß sie der Sterblichen Frevel sowohl als Frömmigkeit anschau'n.

Hierher gehören also auch die griechischen Sagen von der Irrfahrt der Demeter, der griechischen mater dolorosa, von den Zügen des Weingottes Dionysos und wiederum die altgermanische Mythe von der Wanderung des Wuotan, Loki und Hönir und ihrer Einklehr bei den Menschen.

Von hohem Alter ist auch diejenige Gruppe von Sagen, welche man unter dem Gesamtnamen „Zauberlehrlinge“ begreifen könnte. Dädalos, der wunderbar geschickte Baumeister des Königs Minos, hatte sich ein Federkleid gefertigt, mit welchem er sich aus der Gefangenschaft befreite, ganz wie in germanischer Sage der kunstreiche Schmied Wieland. Aber des Dädalos Sohn Ikaros, der seinem Vater im Fliegen nachzueifern, ja ihn übertreffen will, findet dabei den Tod. Ein ähnliches Motiv enthält die Sage vom Phaëthon, der seinen Vater, den Sonnengott, bat, ihm für einen Tag die Leitung des Sonnenwagens zu überlassen. Der Jüngling vermochte die wilden Rosse nicht zu zügeln, der Wagen kam aus seiner Bahn und streifte versengend den Teil der Erde, welchen die Äthiopen bewohnen, die noch heute davon schwarz sind. Phaëthon wird aus dem Wagen geschleudert und stirbt. Da ergreift der Sonnengott selber die Zügel, und willig gehorchen die Rosse der Hand des Meisters. Diejenige Gestalt dieser Sage, welche durch Goethe eine so herrliche Darstellung im „Zauberlehrling“ gefunden hat, findet sich erst im späten Griechentum des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts. aufgezeichnet. Mit dieser Sage stimmt sehr genau das Grimmsche Märchen vom süßen Brei überein, nur daß hier der Meister ein Kind ist und der Lehrling ihre Mutter, welche das Wort vergift, womit der Topf, welcher unaufhörlich den „guten, süßen Hirsenbrei“ kocht, zum Stillstand gebracht wird. Und hiermit scheint wiederum das alte deutsche Volksmärchen vom Berge Semsi verwandt zu sein, welcher sich nur auf das richtige Wort öffnet und schließt. Aber der habgierige Reiche, welcher hier der Zauberlehrling ist, vergift das Wort und kommt um. Wunderbarerweise stimmt dieses Märchen genau bis auf den Namen überein mit dem arabischen aus 1001 Nacht bekannten Märchen vom Berge Sesam.

Ein andrer den Griechen und Deutschen gemeinsamer Sagenkreis enthält den Gedanken, daß kein Verbrechen verschwiegen und ungerächt bleibt. Die griechische Sage von den Kranichen des Ibykos kehrt in Süddeutschland in der Geschichte von den Raben des St. Meinrad wieder. Dieser Heilige wurde im Jahre 861 in einer Einsiedelei von zwei Mördern umgebracht. Bevor er aber

starb, flogen Raben über ihn hin, und er sagte, diese würden seinen Tod offenbaren. Als nun die Mörder später einmal mit einander in Zürich vor einem Wirtshause saßen und einige Raben vorbeiflogen, sagte der eine spöttisch zu seinem Kameraden: „Siehe da, Meinrads Raben!“ Das hörte ein Vorübergehender und zeigte es dem Gerichte an, worauf die beiden eingezogen, des Verbrechens schuldig befunden und bestraft wurden. Ein andres deutsches Märchen lautet: Ein König verspricht einem Juden sicheres Geleit durch einen großen Wald. Den Schenk des Königs, der den alten Mann geleiten soll, treibt aber die Goldgier selbst zum Morde. Als der Jude das Vorhaben merkt, spricht er: „Die Vögel des Waldes werden den Mord offenbaren!“ Der Schenk lacht darüber, und als er das Schwert gezogen hat, und gerade ein Rebhuhn daherkommt, spricht er spottend: „Jude, nimm wahr, das Rebhuhn wirds offenbaren!“ Darauf mordet er ihn, nimmt das Gold und geht heim. Nicht lange, so wird dem König ein Rebhuhn aufgetragen: Der Schenk denkt dabei an des Juden Wort und lacht verstohlen. Der König aber sieht es, zwingt ihn den Grund zu bekennen, und er kommt an den Galgen. Derselbe Gedanke liegt endlich auch dem bekannten Grimmschen Märchen: „Die klare Sonne bringt es an den Tag“ zu Grunde.

Im alten Griechenland ging von Glaukos, dem Sohne des Kreterkönigs Minos, die Sage, er sei eines frühen Todes gestorben, und da habe sein Vater den berühmten Seher Polyidos in die Grabkammer zu der Leiche seines Sohnes eingeschlossen und habe ihm befohlen, denselben wieder vom Tode zu erwecken. Polyidos aber sah, wie eine Schlange aus dem Gewölbe hervor und zu ihm herankroch; da erschlug er sie aus Furcht. Bald kam eine zweite Schlange hervor, und als sie die erste tot fand, trug sie ein Kraut herbei, legte das der Toten auf den Leib und erweckte sie dadurch zum Leben. Polyidos eilte nun herzu, nahm das Kraut und legte es auf den toten Knaben; da erwachte auch dieser vom Tode. Obgleich diese Sage im Altertum selbst sehr wenig bekannt gewesen zu sein scheint, da nie ein Kunstdichter sie ausgeführt hat, so ist sie doch im deutschen Märchen in folgender Gestalt vorhanden: Ein Jüngling hat eine Königstochter geheiratet, mit der Bedingung, daß er sich mit ihr lebendig begraben lassen muß, wenn sie früher stirbt. Bald geschieht es auch also. Als er aber bei der Toten in der Grabkammer sitzt, ereignet sich ganz dasselbe wie in der griechischen Sage.

Mit diesem Märchen vom Schlangenkraut stehen alle diejenigen Sagen in innerem Zusammenhange, durch welche das Zauberkräftige oder Heilkundige der Schlangen ausgedrückt wird. Wer Schlangen oder Schlangenblut genoß, verstand alsbald die Sprache der Tiere; so ging es dem Jüngling in dem deutschen Märchen von der weißen Schlange, so dem Herrn von der Seeburg, der darauf durch das Krähen des Hahnes noch zur rechten Zeit erfuhr, daß sein Schloß unterzugehen im Begriff sei, so dem hürnenen Siegfried, als er den mit dem Drachenblute besleckten Finger in den Mund steckte. So verdankte nach altgriechischer Sage der Seher Melampus seine Weissagekunst einer Brut

Schlangen, die er, als sie verweist waren, mitleidig groß gezogen hatte. Sie verliehen ihm die Gabe, die Stimmen der Vögel zu verstehen und alle Zukunft zu deuten. Durch Schlangen war Kassandra, des Priamos Tochter, zur Prophetin geworden. So hatte denn auch der Heilgott als Symbol seiner Kunst eine Schlange bei sich. Mit diesem zauberkräftigen Wesen der Schlangen sowie zugleich mit der diesen Tieren im Volksglauben eignen Vorliebe für das Glänzende, Kostbare hängt wohl auch die Thatfache zusammen, daß man kostbarem, besonders goldnem Geschmeide zu Schmuck und Waffen von uralter Zeit her gern die Gestalt einer Schlange gegeben hat.

Auch eine andre Sage aus Alt-Griechenland, die im spätern Griechentum unbeachtet blieb, kehrt in sehr bekannten und verbreiteten Märchen wieder. Von allen Griechen war der schlaueste und listenreichste der alte Sisyphos. Da er den Zeus selber betrogen hatte, so schickt dieser den Tod ab, ihn zu holen. Der schlaue Mann aber fesselt den Tod mit listigen Banden, sodaß nun niemand sterben kann, bis zuletzt der Kriegsgott Ares selbst den Tod befreit. Aber auch aus der Unterwelt rettet sich Sisyphos noch einmal durch seine Hinterlist. Leider ist uns nichts näheres über die Sage erhalten; dieser dürftige Rest der Überlieferung genügt aber vollkommen, um sicherzustellen, daß hier dieselbe Sage vorliegt wie im deutschen Märchen vom Spielhansel, der einen Birnbaum hat, von welchem niemand wieder herunter kann ohne seinen Willen. Als nun der Tod kommt, den Hansel zu holen, veranlaßt dieser ihn, auf den Baum zu steigen, wo er sieben Jahre lang sitzen muß. Niemand in der Welt stirbt, bis Hansel endlich einmal ein Vaterunser betet; da wird der Tod frei. Auch die Listen des Spielhansels nach seinem Tode stimmen mit der Sage von Sisyphos überein. Diese Geschichte ist in sehr zahlreichen Abarten in Deutschland verbreitet, und zwar ist es gewöhnlich ein listiger Schmied, der den Tod gefangen hält, der dann auch Tod und Teufel mit seinem Hammer quält. Eine gewisse Verwandtschaft hiermit scheint das Märchen vom Meister Dieb zu haben, zu welchem dann wieder die altägyptische Sage vom Schatz des Rhampsinit in engster Beziehung steht.

(Schluß folgt.)



Die Neuhebriden-Frage.



ie Frage wegen der Absichten Frankreichs auf die Neuhebriden, welche vor kurzem in einigermaßen beunruhigender Gestalt aus dem stillen Ozean auftauchte, indem sie wie der Anfang zu einem Konflikt zwischen Frankreich und England aussah, hat seitdem eine weniger dunkle Farbe angenommen, ist aber noch keineswegs licht geworden; sie ist weder genügend erklärt, noch beigelegt, und so erheischt sie eine Besprechung, die wir umso lieber vornehmen, als uns dazu gute Quellen zur Ver-